

mal wie im neuen Hamburger Bande beim Verzeichnen der Kriegsverluste das Untergegangene nach Auswertung aller Quellen möglichst so darzubieten wie das noch Vorhandene, zum andern aber, durch Verweise lediglich den Weg zu jenen Quellen anzuzeigen und die Auswertung dem Inventarbenutzer zu überlassen, wie dies im hier angezeigten Buche etwa bei Epitaphien geschieht. Das erste Verfahren fordert mehr Zeit bzw. Personal bei der Bearbeitung und mehr Platz im Buche, hat aber den Vorzug, daß dann der ganze noch nachweisbare Reichtum an Zeugnissen, z. B. die Ausstattung des Domes oder die Vielzahl bedeutender Bürgerhäuser, geschlossen und jedem Leser greifbar vor Augen stünde, während man im anderen Falle nur mit Schwierigkeiten an die selten gewordenen alten Bücher oder gar nur einmaligen Belege herankommt. Die Fülle des Materials mag das zweite Verfahren empfehlen, der Bedeutung Hamburgs aber wäre das erste angemessener, und man darf dankbar sein, daß der neue Band, der erste, der dem eigentlichen Hamburg gewidmet ist, damit einen Anfang gemacht hat.

Dietrich Ellger, Kiel

Im 13. Band des Jahrbuches der Hamburger Kunstsammlungen (1968) nimmt *Jürgen Bolland* unter dem Titel *Miniaturen von Meister Bertram?* (S. 63–66) vom Standpunkt des an schriftlichen Quellen orientierten Historikers kritisch Stellung zu *Paul Piepers* im 12. Band des gleichen Jahrbuches unternommenen Versuch, die Miniaturen von drei aus einem heute verlorenen Missale des 14. Jahrhunderts noch erhaltenen Einzelblättern Meister Bertram zuzuschreiben. Seine Zweifel an der Berechtigung einer solchen Zuschreibung weiß Verf. aus den einschlägigen schriftlichen Quellenzeugnissen einleuchtend zu begründen. Ein sich dieser Miscelle anschließender letzter Versuch Piepers, seine Hypothese gegen das schwere Geschütz der historischen Quellenkritik zu behaupten (*Bertram oder nicht?* S. 67 f.), wirkt wenig überzeugend.

Tk.

Im Rahmen seiner Studie über die Kamper Glockengießer (*De Kamper klokgieters hun naastee verwanten en leerlingen*, Kampen 1967) geht *C. N. Fehrmann* auch auf deren Arbeiten für hamburgische Kirchen – vor allem für die Petri-Kirche – ein.

Ls.

*Jürgen Michler*, *Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St. Johannis*. Dissertation Göttingen 1967. XXII, 317 S. m. 113 Abb.

Die zusammenhängende Bearbeitung einer Gruppe gotischer Hallenkirchen des nordöstlichen Niedersachsen, Hamburgs und der Altmark, deren formale und baugeschichtliche Beziehungen bisher nur in sehr allgemeinen Umrissen erkannt wurden, muß als ein wichtiger Beitrag zur norddeutschen Kunstgeschichte gewertet werden. Die zentrale Stellung der Lüneburger St. Johanniskirche, welche in ihrem dreischiffigen Kernbau verschiedenartige hochgotische Einflüsse (Lübeck, Verden) verarbeitete, in ihren Erweiterungs-

bauten jedoch auch Sonderformen aus ihrer eigenen „Provinz“ aufnahm und weitervermittelte, wird durch sachliche Formenvergleiche überzeugend nachgewiesen.

Den Hauptteil der Arbeit bilden die monographischen Abschnitte über die einzelnen Kirchen. Für die Lüneburger St. Johanniskirche wird eine vollständige Neubearbeitung vorgelegt. Die durch subtile Beobachtungen und Vergleiche ermittelte „Relative Chronologie“ des heterogenen Bauegefüges hat die in der Literatur vorgefundene baugeschichtliche Beurteilung in entscheidenden Punkten korrigiert. Zur zeitlichen Fixierung wird auf bekannte, aber durch kritische Konfrontation mit dem Baubefund neu interpretierte Daten zurückgegriffen, so daß die Baugeschichte in ihren wesentlichen Phasen als gesichert gelten kann. – In ähnlicher Weise wird bei den anderen Kirchen verfahren, wobei die Ausführlichkeit der Behandlung offensichtlich nach der Bedeutung des betreffenden Baues für die „Lüneburger Gruppe“ bemessen wird. Die Bearbeitung der in diesem Zusammenhang wichtigen Hamburger Kirchen erfolgte, was die Feststellung und Auswertung des Baubefundes betrifft, weitgehend unabhängig von der gleichzeitigen Inventarisierung. Für St. Jacobi decken sich die in Betracht kommenden Ergebnisse fast völlig; zu bemerken ist nur, daß die rundbogige Führung der Mittelschiffgurte eine Willkür des Wiederaufbaues nach dem Kriege ist und daher für alle kunstgeschichtlichen Erörterungen ausscheiden muß. Für St. Petri konnte das Inventar die gut begründete Bauabfolge Ost-West von Michler übernehmen. Indessen wurden leider von Michler aus dem Inventarmanuskript, insbes. für St. Katharinen, einige durch die endgültige Textfassung überholte baugeschichtliche Angaben angeführt. Für die im Inventar nicht behandelte ehemalige St. Nicolaikirche konnte die Baugeschichte auf Grund vorhandener Aufmaße und Ansichten bis zu einem gewissen Grade geklärt werden. Peter Wiek, Hamburg

*Günther H. Jaacks*, St. Katharinen zu Lübeck. Baugeschichte einer Franziskanerkirche. Lübeck (Max Schmidt-Römhild Verlag) 1968. 87 S., 25 Abb. (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hrsg. v. Archiv der Hansestadt, Bd 21).

Die vorliegende Arbeit behandelt einen der kunstgeschichtlich interessantesten Kirchenbauten des wendischen Quartiers. – Obwohl die Schriftquellen bereits in der älteren Literatur weitgehend ausgeschöpft sind, und insbesondere im 4. Band der „Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck“ von 1926 eine stichhaltige Baugeschichte der Kirche im großen vorliegt, ist die Neubearbeitung derselben zu rechtfertigen 1) wegen der umfassenden Detailuntersuchungen am Bau, 2) wegen der bisher nicht genügend gewürdigten Sonderstellung der Kirche im Rahmen der deutschen Bettelordens-Architektur einerseits und der gotischen Basilikalbauten des Ostseeraumes andererseits; Aspekte der lokalen Baugeschichte kommen hinzu.

Zu 1): Alle Einzelformen werden – an sich und in ihrer Zuordnung zueinander – sachgemäß und mit sicherem Blick für das Wesentliche beschrieben. Die anfallenden baugeschichtlichen Folgerungen sind schlüssig und vervoll-